

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Subscribenten
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppel, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas' Nachf. (Max Augensfeld & Emerich Lechner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einseitigen Garnitur kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 8. B., ercl. der Stempelgebühr à 30 fr.

ersch. täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in Eco:
Halbjährig . . . 10 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 5 „ — „
Monatlich . . . 2 „ 50 „
Mit Zustellung ins Haus, monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postversendung:
im Inland:
Halbjährig . . . 7 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig . . . 9 fl. — fr.
Vierteljährig . . . 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuscripte werden nicht zurückgeleitet; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Abonnement-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählab bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sibitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Bezüge franco erbeten werden.

Nr. 103.

Hermannstadt, Donnerstag den 6. Mai 1897.

113. Jahrgang.

Oppositionelle Hirngespinnste.

Glaubt die Opposition wirklich ernst, daß ihrer schönen Augen zuliebe die liberale Partei wie eine lose Garbe auseinander fallen werde? Hofft sie, daß die Regierungspartei eine kleine innere Revolution machen werde, damit die schwache gebrochene Opposition Ursache zur Freude habe? Oder phantastirt sie davon, die Regierungspartei werde t. Hten, durch eine Palastrevolution ein Cabinet los zu werden, dessen zähes Leben und starke Hand nur der Opposition unangenehm ist?

Nur zu bekannt, weil gar nicht neu ist die oppositionelle Tactik, daß sie mit Vorliebe die Rolle des Tobenvogels spielt. Sie will die Aufmerksamkeit der Menschen von ihrer Schwäche und ihrem verhängnisvollen Glend in der Weise ablenken, daß sie von dem Zerfallen der liberalen Partei fesselt.

Die Einbildungskraft ist eine Gabe Gottes und der einzige Trost der in diesem Jammerthale sich mühselig fortsetzenden Opposition. Man kann es ihr nicht verübeln, wenn sie im Gefühl ihrer Kraftlosigkeit die Unmöglichkeit, eine Aenderung der politischen Lage herbeizuführen, sehnsüchtig von Anderen erwartet, daß diese das Werk des Sturzes des Cabinets Banffy und des Sprengens des Eisenringes der liberalen Partei vollführen mögen.

Ereignen sich doch jeden Tag so viele Selbstmorde auf der Welt, daß es schließlich nicht Wunder nehmen kann, wenn die Möglichkeit des Selbstmordes der liberalen Partei dem Gehirn solcher Politiker vorschwebt, die nach dem Wackeln ihrer eigenen elendlichen Parteiverhältnisse die innere Consistenz der liberalen Partei beurtheilen.

Wir würden uns mit den verworrenen Morgenträumen der Opposition nicht beschäftigen, wenn unsere Aufmerksamkeit nicht durch eine besondere Erscheinung gefesselt wäre. Der Mensch sollte den eigenen Augen nicht trauen, wenn er sieht, daß ein Theil der oppositionellen Presse sich besorgt um das theure Leben des Cabinets Banffy stellt. Diese lieben, guten Seelen! Wer hätte das geglaubt? Ist das nicht eine rührende Theilnahme?

Bis jetzt waren sie in Angst, dieses Cabinet werde die Partei, das Vaterland, den Ausgleich gefährden. Und jetzt schreiben sie: „Der ewige Zwist mißfällt uns noch mehr, als ein solches Cabinet.“ „Ausgezeichnet!“ würde Japan Kaiser rufen. Da sehe und bewundere man die Sitten-Commission in verbesserter Ausgabe!

Doch die ergreifende Besorgniß der Opposition ist noch deutlicher zum Ausdruck gebracht in folgendem: „Wenn wir nur glauben könnten, daß sie einen besseren Ausgleich machen können oder mindestens wollen, so wären wir beruhigt.“ — „Wie sollte aber das jetzige Cabinet den Ausgleich machen können, wenn seine Kraft im fortwährenden Ringen mit der eigenen Partei in Anspruch genommen wird, und wie sollte sie Widerstand entfallen können gegen das starke und consequente Oesterreich, wenn es durch die inneren Kämpfe geschwächt wird?“

Da haben wir die gründlich veränderte Lage. Ein Theil der Oppositionspresse zittert wie Espenlaub um die Regierung Banffy's. Sie zittert um sie wegen der Unzufriedenheit und Ränke eines Theiles der liberalen Partei — ein Blatt nennt sogar die Namen der Unzufriedenen — zittert vor der Sucht nach der Macht einiger Stülpfeiler der liberalen Partei.

Wen will die oppositionelle Presse zum Besten halten? Wohl nur sich selbst. Sie möchte in der öffentlichen Meinung den Schein erwecken, daß im Schoße der liberalen Partei der Krieg aller gegen Alle ausgebrochen

sei, weil sie glaubt, unter die hervorragenden Mitglieder der liberalen Partei den Samen des Mißtrauens, der gegenseitigen Eifersucht und des Wettbewerbes ausstreuen zu können; da liegt der Hund begraben; nicht aus Besorgniß um das Wohlergehen des Cabinets Banffy drängt sich ein Theil der oppositionellen Presse als begeisterter Anhänger, als unerbittlicher Anwalt der Regierung auf, sondern um die Rolle Jago's im „Dithello“ zu parodisiren.

Die unerwartete, unerhoffte Vertheidigung verdient niedriger gehängt zu werden, um an die spaßhaften Combinationen der Opposition einige Bemerkungen zu knüpfen.

Wohl kann Jedermann meinen, es verlohne sich nicht der Mühe, allein wir wollen zeigen, in welchem Maße die Blätter der Opposition die intellectuelle Fähigkeit ihres Lesepublicums geringschätzen.

Die kleinen und größeren oppositionellen Blätter wimmeln förmlich von unsinnigen „Club-Gheimnissen“, deren eines unsinniger, als das andere ist. Jedes von ihnen beruft sich auf das Gutunternichtsein seines Special-Verichters. Sie bedenken nicht, daß, wenn diese wüthigen Sprünge journalistischer Phantasie nicht in den Redactionen geschrieben werden (und sie werden dort geschrieben, darauf kann man Wist nehmen), ihr sogenannter Special-Verichtersfalter sie einfach aufhören läßt. Selbst dem Herzen eines dreizehntägigen Rameleten kann es wohlthun, wenn es ihm gelingt, seinen politischen Gegner auf eine falsche Spur zu loden.

Derlei Aprilenten sind gar viele und abwechslungsreiche, in Einem stimmen sie jedoch alle überein: durch die Incompatibilitäts-Parforcejagd die Position des Ministerpräsidenten zu untergraben; ist doch nicht die Purification der Hauptzweck, sondern die Sehnsucht nach dem Eringen der Macht und die Herbeiführung der Ministerkrise und das Ausprengen der Fabel, daß hinter der Bewegung einige hochangesehene Gestalten der liberalen Partei stehen.

Wir begehen die Geschmacklosigkeit nicht, die achtungswerthen Namen zu reproduciren, deren Träger die oppositionelle Verschlagenheit in den Verdacht bringen möchte, daß sie, um ihrer individuellen Absichten willen, Jauch zur Sprengung der liberalen Partei bieten wollen — und das zu einer Zeit, wo wir vor der parlamentarischen Verhandlung der Ausgleichsvorlagen stehen.

Die oppositionellen Phantasiesäger wünschen natürlich die schönen Tage von Aranjuez wieder herbei, wo Julius Spapary das frühe Opfer einer großen Spaltung im Schoße der liberalen Partei ward.

Eines vergessen die guten Herren: der Sturz Spapary's erfolgte wegen einer internen Empörung über große principielle Fragen. Derlei große, auf die Zukunft der Nation hinaus wirkende Fragen brachten das Stahlgewölbe der liberalen Partei zum Bodenwerden. In anderen Ländern kam in den Flammen der Bürgerkriege das schöne und edle Princip der vollen Gleichberechtigung der Religionen zur Verwirklichung. Bei uns kostete es harte parlamentarische und sociale Kämpfe; nur ein einziges Opfer forderte die Reform: ein Cabinet, welches seine Parteianhänger im Namen des nationalen Willens entthronten.

Ist denn aber die Incompatibilitäts-Frage eine Frage, die von klugen, erfahrenen, in den Gesezen politischer Erfolge bewanderten Staatsmännern als geeignet angesehen wird, um zum Sturze eines Cabinets benützt werden zu können?

Nein und dreimal nein! In Ungarn ist der Mensch noch nicht geboren — davon können die oppositionellen Blätter überzeugt sein —, der mit dieser Frage eine Krise im Ministerium Banffy oder den Geist des Aufbruchs in der Partei heraufzubeschwören vermöchte.

Jedermann weiß, welche Enuncciationen in dieser Beziehung im Laufe der Budgetverhandlungen erfolgten, überdies müssen die oppositionellen Blätter selbst gestehen, daß die liberale Partei mit der Politik des Ministerpräsidenten vollkommen zufrieden ist.

Wie sollte dies auch anders sein? Hat doch dieses Cabinet um den Vollzug der kirchenpolitischen Geseze, um die Beschleunigung der Gemüther, um die glänzende Gestaltung der Millenniums-Fest, um die innere Festigung des Verhältnisses zwischen Krone und Nation unergängliche Verdienste erworben. Unter Banffy's Führung hat die liberale Partei ihre frühere Kraft wiedergewonnen und ihre politischen Gegner besiegt.

Gibt es auf der Welt eine närrische Partei, die zum Wohne für so viele Verdienste das Cabinet, dem sie zu Dank verpflichtet ist, in dem Glas Wasser incidental, künstlich aufgebaufchter Nebenfragen ertränken wollte?

Wenn schon das eine oder andere oppositionelle Blatt kühn genug ist, von manchen Comititäten der liberalen Partei voranzusetzen, daß sie nach dem Sturz der Regierung selbst um den Preis des Sprengens der Partei-einigkeit trachten, so möge es ihnen die politische Kurzsichtigkeit imputiren, daß sie das Odium der Parteiauflösung jetzt auf sich nehmen, zu einer Zeit, wo die großen staatlichen Interessen beim Zustandekommen des Ausgleichs das feste Zusammenhalten der Partei gebieterisch erheischen, — zu einer Zeit, wo Seine Majestät es gewiß ebensovienig, wie das Land keinem verzeihen würde, der durch kleinliche Intriguen, durch Vordrängen seiner persönlichen Ambition das höchste Interesse der Monarchie: das glückliche Hinwegkommen über den Ausgleich gefährden wollte.

Das Scheitern der Quotenverhandlungen.

Budapest, 3. Mai.

Das „N. B. Journal“ berichtet: „Am heutigen Tage haben die beiderseitigen Quoten-Deputationen officiell die Resultatlosigkeit ihrer zweitägigen mündlichen Verhandlungen constatirt und hiemit ihre Mission definitiv beendet. Dieser unerfreuliche Ausgang wirkt nur beßhalb nicht überraschend, weil im Vorhinein keinerlei Hoffnungen an die mündlichen Conferenzen geknüpft worden waren. Die Differenz zwischen den beiden Auffassungen war eben eine zu große, als daß sie angesichts der Fakticität der Oesterreicher hätte ausgeglichen werden können. Die Oesterreicher wollten auf Basis der Bevölkerungszahl von der Quote 58 : 42 nicht lassen, die Ungarn auf Basis der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit keinen höheren Beitrag, als die bisherigen 31 : 4 Percent concediren. Die von den fünfzehner-Deputationen behauptete Erleichterung der Unterhandlungen entsandten Siebener-Subcomités conferirten in äußerlich sehr concilianter Weise miteinander, aber im Wesen standen sie einander so schroff gegenüber, wie in den früheren schriftlichen Muntien. Wohl hatte gestern in der gemeinsamen Sitzung der Subcomités der österrreichische Deputirte Geheimrath Nicolau v. Dumba einen Compromißantrag eingebracht, demzufolge die beiden Subcomités ihrerseits zwei noch engere Comités — aus nur je drei Mitgliedern, den beiderseitigen Präsidenten, Referenten und je einem Deputationsmitglied bestehend — zu entsenden hätten, welche von jeder principielle Berechnungsbasis absehen und einfach über die Feststellung einer fixen Quotenziffer verhandeln sollten. Dieser Antrag wurde aber

Feuilleton.

Rüher.

Roman von Reinhold Ortman.

(9. Fortsetzung.)

Mehr als zwei Wochen waren seit seinem ersten Besuche bei Amandus Weiersdorf vergangen, als Walthor Amelung an einem Sonntagmorgen endlich die mit brennender Ungebuld erwartete Benachrichtigung empfing. Es war ein kurzes, augenscheinlich von der eigenen Hand des Kaufherrn geschriebenes Billet in den hergebrachten Höflichkeitformen. Weiersdorf theilte ihm mit, daß die fällige afrikanische Post mit mehrtägiger Verspätung eingetroffen sei, und daß er ihn — des Feiertages wegen — bitten wolle, in seiner Privatwohnung auf der Uhlenhorst von dem Inhalt der auf seinen Bruder bezüglichen Mittheilungen Kenntniß zu nehmen.

Wahr wäre es Werner angenehmer gewesen, wenn er ihn wieder in seinem Comptoir hätte aufsuchen können; aber er dachte doch nicht einen Augenblick daran, die Unterredung, die ihm vielleicht wichtige Neuigkeiten bringen konnte, beßhalb um volle vierundzwanzig Stunden hinauszuschieben; und gegen zwölf Uhr Mittags bestieg er am Jungfernsieg einen der kleinen Omnibusdampfer, die den Verkehr mit den eleganten Villenvorstädten am Alsterufer vermitteln.

Das Regenwetter hatte endlich aufgehört, und es war ein linder, prächtiger Frühlingstag. In scharfen Umreifen hoben sich die charakteristischen Rirchthüme der alten Hansstadt über den Häusern des Jungfernsiegs von dem wolkenlosen Himmel ab, und auf dem breiten Wasserbeden glitzerte und funkelte die goldene Mittagssonne.

Werner, den sonst ein liebliches Landschaftsbild in helles Entzücken versetzen konnte, bemerkte heute nur wenig von der eigenartigen Schönheit seiner Umgebung. Alle seine Gedanken waren bei den Dingen, die am Ziele der Fahrt auf ihn warten mochten. War es ihm doch in diesen zwei

Wochen trotz aller Bemühungen nicht gelungen, der Lösung seiner Aufgabe nur um einen einzigen Schritt näher zu kommen. Wohl hatte er einige von den Personen gesprochen, mit denen sein unglücklicher Bruder im verfloßenen Jahre vor der Abreise nach Afrika in flüchtigem Verkehr gestanden; aber sie hatten ihm nur übereinstimmend berichten können, daß Dr. Hans Amelung damals auf sie den Eindruck eines überaus heiteren und hoffnungsfreudigen jungen Mannes gemacht habe. In seine intimen persönlichen Angelegenheiten hatte er offenbar Niemanden eingeweiht, und Niemand vermochte beßhalb etwas zu sagen, das Werner als eine Handhabe für weitere Ermittlungen hätte dienen können. Wo immer aber der junge Gelehrte in vorrühriger Weise verfuhr hatte, Erkundigungen über die Firma Amandus Weiersdorf einzuziehen, überall war ihm ohne jeden Vorbehalt die günstigste Auskunft zu Theil geworden. Die Vermuthung, daß die unbestimmten Anklagen jenes letzten Briefes gegen die Firma Weiersdorf gerichtet seien, mußte für Werner dadurch immer mehr an innerer Wahrscheinlichkeit verlieren; aber er mußte gleichzeitig auch zu der Erkenntniß gelangen, daß es bei der scheinbaren Unmöglichkeit, die Wahrheit festzustellen, kaum noch eine Aussicht gab, die unbekanntem Feinde des geliebten Bruders ohne fremden Beistand zu ermitteln und zur Rechenschaft zu ziehen.

In einer ungebildigen Erregung, die lebhafter war, als bei seinem ersten Besuche, verließ Werner an der Landungsbrücke beim Uhlenhorst-Fährhause das Dampfschiff und schlug nach dem stattlichen, schloßartigen Hause ein, das man ihm auf seine Frage als Amandus Weiersdorf's Besitzthum bezeichnet hatte. Es war hart am Ufer der feiertag erweiterten Außenalster gelegen und prunkte mit seinem schlanken Thurm und seinen blinkenden Fenstern weit über den Fluß hinaus. Der parkartige Garten, aus dessen zartgrünen Laubmassen es sich wie ein schmaler Fährtenpfad erhob, dehnte sich bis an das Wasser hin, und unmittelbar über der steil abfallenden, gemauerten Böschung erhoben sich zierliche Tempelchen und lustige Pavillons, von denen sich nach allen Seiten hin die herrlichsten Ausichten bieten mußten.

Durch das kunstvolle, schmiedeeiserne Einfahrtsthor, dessen Flügel weit geöffnet standen, an einem großen Rasenbet vorüber, das im Sonnen-

schein gleich einem sammelten Riesenteppich schimmerte, schritt Werner auf lauber gehaltenem Kieswege der seitwärts gelegenen Thür des Hauses zu. Sie sprang vor ihm auf, wie es sonst nur die Thüren in den Märchen zu thun pflegen, und ein Diener in scharfer dunkler Livree empfing ihn an der Schwelle mit achtungsvoller Verbeugung.

„Herr Dr. Amelung?“ fragte er. „Darf ich bitten, mir zu folgen!“

Der Herr Doctor werden bereits erwartet.“
Durch mehrere Gemächer, deren erlebte Pracht in einem gar seltsamen Gegensatz stand zu der Einrichtung des Stadcomptoirs, führte der Bediente den Ankömmling in das Zimmer des Hausherrn, einen hohen dunkel gefärbten Raum, dessen Fenster ebenfalls auf den Garten und auf den glitzernden, azurblauen Wasserpiegel hinausgingen. Amandus Weiersdorf erhob sich und kam ihm einige Schritte entgegen.

„Ich habe um Entschuldigung zu bitten, daß ich Sie hier heraus bemühte, Herr Doctor! Aber ich hatte Ihnen ja versprochen, bei Ihrer Benachrichtigung keine Zeit zu verlieren.“
„Und Sie haben mich zu Dank verpflichtet, indem Sie dieses Besprechens eingedenk blieben. Es gibt keinen Weg, der mir zu weit wäre, sobald es sich um die Angelegenheiten meines armen Bruders handelt.“

Der Consul lud ihn zum Niederstehen ein und ging an seinem Schreibtisch.

„Die fällige afrikanische Post ist also gestern zu vorgezückter Abendstunde in meine Hände gelangt. Aber ich muß leider gleich bemerken, daß meine Erwartung, durch sie ausführliche und zuverlässige Einzelheiten über den Tod Ihres Bruders zu erhalten, sich nicht erfüllt hat. Da das Schreiben meines Sohnes keine Geheimnisse enthält, bitte ich Sie, sich von seinem Inhalt zu überzeugen.“

Er reichte ihm das Blatt, indem er mit dem Finger eine bestimmte Stelle bezeichnede, und während ihm das Herz vor schmerzlicher Aufregung schneller klopfte, las Werner:

„... Ueber die Ermordung des Factorei-Arztes Dr. Hans Amelung kann ich Dir mit dieser Post noch nichts Näheres mittheilen. Paul Dieselau hatte dem Krugjungen, den er an die Küste zurücksandte, nur eine kurze,

in dieser Form auch vom Plenum der österreichischen Deputation schon gestern nicht acceptirt, sondern dahin modificirt, daß die beiden Siebenbürger-Subcomités und nicht noch engere Comités über die Quotenfrage deliberieren mögen.

Damit war das Schicksal der Quotenverhandlungen besiegelt und die beiderseitigen Siebenbürger-Subcomités hatten Nachmittags nur noch die Aufgabe, die Erfolgslosigkeit ihrer Bemühungen formell zu constatiren, was denn auch unter Austausch von Versicherungen des Bedauerns und anderer Höflichkeitserfolge erfolgte.

Nun tritt an die beiderseitigen Regierungen die schwere Aufgabe heran, miteinander direct wegen Feststellung der Quote in Verhandlung zu treten. Das 1867-er Ausgleichsgesetz schreibt den Weg derart vor, daß für den Fall des Scheiterns der Verhandlungen der beiderseitigen Quotenparlamenten die Parlamente selber über die Quote zu berathen haben.

Das Cabinet Vadeni in Oesterreich soll unter Ministeranklage gestellt werden. Die Abgeordneten Junke und Genossen überreichen dem Abgeordnetenhause einen Antrag, das Haus wolle beschließen, die Minister Vadeni, Giespach, Glanz, Bilinski und Bedebur wegen der größten Mißthätigkeit durch Erlassung der Sprachverordnungen zur Verantwortung zu ziehen und in Anklagezustand zu versetzen.

Die Angelegenheiten der Sprachverordnungen sind in dieser Woche verhandelt worden. Sie werden selbstverständlich nicht durchbringen, aber ihre Verabreichung wird die erwünschte Gelegenheit bieten, den verfassungswidrigen Charakter der Sprachverordnungen offener darzutun, als dies in der von dem „objectiven Verfahren“ bedrohten Presse und in öffentlichen Versammlungen möglich ist.

Schriftliche Meldung mitgegeben, und die mündliche Erzählung des Vortrags war noch Negativ zu vermerken, und überdies ganz unerkennbar so lägenhaft ausgeführt, daß ich es für bedenklich halte, sie hier wiederzugeben. So viel nur scheint festzustehen, daß Amelung trotz ausdrücklicher Warnung leichtfertiger Weise einen Vortrag benutzt hatte, um ohne genügende Bedenkung im Gebiete eines höchst unzuverlässigen Negerschlammes auf die Jagd zu geben, und daß er durch einen aus dem Busch abgefeuerten Gewehrschuß todt niedergestreckt wurde.

Schweigend legte Werner das Blatt auf den Schreibtisch zurück. „Es gewinnt nach dieser Mitteilung doch wohl den Anschein, als ob ich die Sachlage von vornherein richtig beurtheilt hätte,“ sagte der Consul. „Ich wiederhole, daß ich vorübergehende tiefe Gemüthsveränderungen von jener Art, die sich in dem letzten Briefe Ihres Bruders kundgibt, fast noch bei Jedem beobachtet habe, der dem afrikanischen Klima seinen ersten Tribut zahlen mußte.“

Die Mannszucht im türkischen Heere.

Die englischen Kriegscorrespondenten im türkischen Lager sind unheimlich voll der Bewunderung über die Zucht und die humane Weise des Heeres. Der Berichterstatter des „Standard“ in Larissa telegraphirt: „Die Türken unterdrücken mit eiserner Energie jede Ausschreitung. Zwei Soldaten, welche dabei erlappet wurden, wie sie ein Haus in Brand stießen, wurden sofort vor ein Kriegsgericht gebracht und zum Tode verurtheilt.“

Der griechisch-türkische Krieg.

Paris, 3 Mai. Meldungen der „Agence Havas“ aus Konstantinopel bestätigen die Nachricht, daß die Griechen begonnen haben, Thessalien zu räumen. Dieselben scheinen keine Vorbereitungen zu einer Schlacht zu treffen, sondern ziehen sich gegen Domotus auf die natürliche Verteidigungslinie am Olympus-Gebirge zurück.

London, 3 Mai. Der Äthiener Correspondent des „Standard“, meldet, der neue griechische Minister des Auswärtigen habe in einem Interview erklärt, wenn die Regierung bei der Situation fände, daß der Krieg mit Aussicht auf Wiederherstellung der Waffenehre fortgesetzt werden könne, so würde sie den Krieg mit ungezügelter Energie fortsetzen; andernfalls würde sie darauf verzichten, durch Weiterführung eines tollkühnen Krieges das Uebel zu vermehren.

Die „Times“ melden aus Larissa vom 28. April, daß vor Solo ein unbedeutendes Gefecht in der Dauer von einer halben Stunde stattfand. Die türkische Cavallerie stieß auf 4000 Mann griechischer Infanterie, welche von drei reitenden Batterien unterstützt wurden. Die Griechen zogen sich zurück. Die Türken drangen in die Stadt Solo ein. Dasselbe Blatt meldet aus Thessalien vom 2. d., daß daselbst 30.000 Mann griechischer Truppen mit 60 Geschützen lagern. Die Türken rücken vor, wahrscheinlich von Trifala aus.

Die Correspondent der „Daily News“ meldet über die griechische Niederlage bei Pentepega die Folgenden: 600 Ezonen und 400 Mann andere Truppen mit 2 Geschützen vertheiligt die Stellung auf dem Gebirge, während 800 Ezonen und 2 Geschütze die mittlere Höhe besetzt hielten. Am 28. v. machten 4000 Türken mit Kanonen mehrere Male Angriffe, doch ohne Erfolg, worauf am 29. v. der Angriff wiederholt wurde. Die Griechen erhielten keine Verstärkungen von dem bei Phanopolis stehenden Gros der Truppen und wurden mit einem Verlust von 100 Mann zurückgeworfen.

Die Correspondent der „Daily News“ meldet über die griechische Niederlage bei Pentepega die Folgenden: 600 Ezonen und 400 Mann andere Truppen mit 2 Geschützen vertheiligt die Stellung auf dem Gebirge, während 800 Ezonen und 2 Geschütze die mittlere Höhe besetzt hielten. Am 28. v. machten 4000 Türken mit Kanonen mehrere Male Angriffe, doch ohne Erfolg, worauf am 29. v. der Angriff wiederholt wurde.

Die Correspondent der „Daily News“ meldet über die griechische Niederlage bei Pentepega die Folgenden: 600 Ezonen und 400 Mann andere Truppen mit 2 Geschützen vertheiligt die Stellung auf dem Gebirge, während 800 Ezonen und 2 Geschütze die mittlere Höhe besetzt hielten. Am 28. v. machten 4000 Türken mit Kanonen mehrere Male Angriffe, doch ohne Erfolg, worauf am 29. v. der Angriff wiederholt wurde.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 5. Mai.

(Aus dem Honvéd-Verordnungsblatte.) Auf eigenes Ansuchen wurden nach Erfüllung ihrer Dienst- beziehentlich Wehrpflicht, ohne Vertheilung des Officierstranges, aus dem Verbanne der l. ung. Landwehr entlassen: die im außerdienstlichen Verhältnisse stehenden Lieutenante: Dr. Conrad Teutsch (in der Evidenzhaltung des VI. Honvéd-Districts-Commandos), Gáspár Gallos vom 21., Alajos Stepany von 22., Ludwig Nagy vom 23., Edmund Molnar vom 24. Honvéd-Infanterie-Regiment, Dr. Emerich Bekar vom 9. Honvéd-Husaren-Regiment.

(Ernennungen.) Der l. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat zu ordentlichen Lehrern ernannt: die diplomirten Lehrer: Anton Erdős an der Offenbacher, Edmund Fabian und Ludwig Szabo an der Nyarad-Szeereber, Johann Szász, Aron Sandor und Gabriel Molnar an der Papolyzer Staats-Elementar-Volksschule.

(Telegraphenwesen.) Der l. ung. Handelsminister hat die Postämter in Balazstella, Bonyha, Felső-Bajom, Kerekszent-Pál, Korod-Szent-Marton, Küküllövár, Mikfalva, Nagy-Teremi, Szász-Nadas, Székelyváros und Sibbe mit der Aufnahme und Beförderung von Staats- und Privatbesenden betraut. (Verstärkungen.) Der l. ung. Handelsminister hat die Sitzungen der Krankenunterstützungs-Casse der im k. k. Comitate befindlichen Obdanpöster und Urbbürger-Industrie-Fabrik-Unternehmungen unter J. 21 884 l. J. mit der Genehmigung-Clausel versehen.

(Krankebewegung im Franz Josefs-Bürger-Spitale im Monat April 1897.) Mit Ende März 1897 verblieben 253

Kranke; im Laufe des April sind zugewachsen 264 Kranke; zusammen 517 Kranke; hiervon geheilt entlassen 276 Kranke, geheilt 28, ungeheilt 8, gestorben 12, somit abgegangen 334 Kranke und es verblieben in weiterer Behandlung 193 Kranke. Die Anzahl der Verpflegstage betrug 6283. Operationen wurden 72 ausgeführt.

(„Der Wildschütz“.) Als den größten Vorzug seiner Opera sah Vorhug es an, daß sie „Rollen“ enthielten. „Rollen heißt das Hauberkweib, welches dem dramatischen Dichter, wie dem Componisten die Pforten der Bühne öffnet.“ „Im „Wildschütz“ gibt es nur Rollen. Der Graf und die Gräfin, der Baron und die Baronin, der Schulmeister Doculus und sein Vretchen, der Haushofmeister Pancratius und der Stubenburck der Baronin — sie Alle sind für die Darsteller lohnende Aufgaben. Vorhug app.irt weder an die Sinnlichkeit, noch an die Fäulnis. Selbst da, wo seine Sujets gewagte Situationen bedingen, weiß er sich ohne Trivialität durchzuhelfen, und wenn er Melodien braucht, so greift er nicht, wie die modernen Operetten-Componisten, zu billigen Walzern und Polkas, sondern zum echt Volksmäßigen. Er wird wohl mitunter rüchrisch, aber nie ordinär. Es ist ein Verdienst des „Männerchor Germania“ und insbesondere der artistischen Leitung desselben, diese seltenen Vorzüge richtig erkannt und gewürdigt, zugleich aber durch kunstgerechte und gediegene Durchführung das Interesse des großen Publicums in dem hier gewiß seltenen Grade angeregt zu haben, daß im Verlaufe einer kurzen Woche „Der Wildschütz“ auch bei seiner gefügigen fünften Aufführung ein in allen seinen Räumen gefülltes Haus erzielte, das den Damen Bertha Binder, Friederike Drendt, Gittchner und Hermine Weiß, sowie den Herren Professor Wilhelm Weiß, Gustav Binder, Wilhelm Drendt und Diebold, dann den prächtigen Chören den Höl aufrechter und wärmster Anerkennung durch lobenden, rauschenden Beifall und ungezügelter Hervorwurde entrichtete. Die vielen Langnummern der Solisten, von denen die Trägerinnen der Hauptrollen auch diesmal Blumenbesen erhielten, entsefelten wieder hürrnischen Applaus, und Darsteller wie Zuschauer werden lange noch der schönen und genussreichen „Wildschütz“-Woche eine mit wahrer Befriedigung gepaarte Erinnerung bewahren.

(Männerchor Germania.) Die ordentlichen Vereinsübungen beginnen erst nächste Woche.

(Vortrag.) Der angelegentlichste Vortrag des Gymnasial-Directors Julius Groß: „Skizzen von einer Studienreise nach Griechenland“ findet Donnerstag den 6. d. M., halb 8 Uhr Abends, im Comitathausaale statt. Von den Hauptpunkten der im Vortrag behandelten Fahrt werden an mehreren Tafeln große photographische Bilder ausgehängt werden, zu deren Besichtigung der Saal eine Stunde vor Beginn des Vortrages geöffnet sein wird. Der Eintrittspreis beträgt 30 kr., Schüler und Schülerinnen die Hälfte. Die Karten sind in der Papierhandlung des Josef Drotless und Abends an der Cassa zu haben. Das Reinerträgniß wird dem Schulreife von der Hermannstädter und Kronstädter evang. Mittelschulen gewidmet werden.

(Die Gemälde-Sammlung des Baron Druffenthal'schen Museums) ist jeden Donnerstag von 11—1 Uhr geöffnet. Dieselbe kann nach Verhändigung mit einem Beamten auch an anderen Tagen besichtigt werden, doch ist in diesem Falle an den führenden Diener eine Taxe von 40 kr. zu entrichten.

(Die Rastkammer auf dem städtischen Rathhause) kann jeden Donnerstag, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, unentgeltlich besichtigt werden.

(Concert der Militär-Musik.) Donnerstag den 6. d. concertirt in der Grand-Bierhalle die Musikcapelle unseres Hausregiments. Anfang 7 Uhr.

(Ankunft der Eisenbahnzüge in Hermannstadt und Abfahrt derselben.) In Hermannstadt treffen die Bahnzüge der Fahrordnung gemäß folgendermaßen ein: I. Von Wien, Subappest, Großwardein, Klausenburg, Töbis, Kis-Kapus, dann von Bukarest, Predeal, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch und allen an diese Hauptlinie sich anschließenden Stationen: um 4 Uhr 19 Minuten Früh, 7 Uhr 4 Minuten Früh (nur jeden Dienstag und Freitag), 1 Uhr 15 Minuten Nachmittags und 9 Uhr 15 Minuten Abends. II. Von Fogaras und allen auf dieser Linie befindlichen Stationen: um 7 Uhr 31 Minuten Früh und 8 Uhr 57 Minuten Abends. III. Von Heltou: um 7 Uhr 10 Minuten Früh, 9 Uhr 55 Minuten Nachmittags und 10 Uhr 4 Minuten Nachts. — Von Hermannstadt gehen die Bahnzüge wie folgt ab: I. Nach Kis-Kapus, Töbis, Klausenburg, Großwardein, Subappest, Wien und allen übrigen auf dieser Hauptlinie befindlichen Stationen: um 7 Uhr 44 Minuten Früh, 4 Uhr 40 Minuten Nachmittags und 10 Uhr 30 Minuten Abends. II. Nach Mediasch, Schäßburg, Kronstadt, Predeal, Bukarest und allen auf dieser Hauptlinie befindlichen Stationen: um 7 Uhr 44 Minuten Früh, 1 Uhr 16 Minuten Mittags (nur jeden Dienstag und Freitag) und 10 Uhr 30 Minuten Abends. III. Nach Fogaras und allen auf dieser Linie befindlichen Stationen: um 4 Uhr 34 Minuten Früh und 2 Uhr 5 Minuten Nachmittags. IV. Nach Heltou: um 5 Uhr 30 Minuten Früh, 2 Uhr 15 Minuten Nachmittags und 8 Uhr 25 Minuten Abends.

(Ein Gnadengeuch für verurtheilte Journalisten.) Im Kreise der hauptstädtischen Journalisten ist eine Bewegung im Zuge, welche darauf abzielt, eine Abordnung an den Justizminister Erdély zu entsenden und Sr. Excellenz zu bitten, er möge für die von der k. k. Curie verurtheilten Redacteure Cornel Abronchi junior, Ladislaus Jancsódy, Nicolaus Bartha, Jzidor Barna, Alexander Braun und Josef Miller an allerhöchster Stelle den Strafnachlass erwirken.

(Die ärztliche Praxis des Herzogs Doctor Karl Theodor.) Aus Meran, l. d. wird berichtet: Herzog Dr. Karl Theodor in Baiern ist heute mit seiner Gemahlin hier eingetroffen und hat die für ihn in Bereitschaft gehaltenen Appartements in der Villa Nield in Obermais bezogen. Der hohe Herr wird seine augenärztliche Praxis hier wieder aufnehmen und empfängt Patienten jeden Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 2 bis 4 Uhr in der Villa Petersburg in Obermais. Operationen werden im städtischen Krankenhause vorgenommen.

(Der Mörder aus Amerika.) Am 20. v. M. ging durch die Blätter die Nachricht, daß der 46-jährige Elektriker und Maschinenbauer Peter James, alias Eddie Jaquez, ein amerikanischer Staatsangehöriger, am 27. October v. J. aus einem Gefängnis in Newyork entsprungen ist und sich nach Europa geflüchtet haben soll. James war mit einem Complicen in Newyork bei einem Einbruchsdiebstahl betreten worden. Die Woche schon auf die Fluchtlinge und James' Complice wurde geflüchtet. Er selbst tödtete einen seiner Vorgesetzten und entkam selbst schwer verwundet. Nach der Personbeschreibung glaubte nun das Gendarmenposten-Commando in Maria-Bansendorf, in einem Manne den flüchtigen Mörder zu erkennen. Der Verhaftete dürfte mit James identisch sein. Weitere Erhebungen sind im Zuge. Auf seine Ergreifung waren 750 Dollars ausgelegt.

(In der Verbannung.) Aus Kopenhagen wird berichtet: Die Prinzessin von Wales, die unsere Stadt jüngst verlassen, hat das Ziel ihrer Reise, die Stimmung ihrer Tochter Maud (Prinzessin Karl) aufzuheitern, nicht erreicht. Wie früher erwähnt, kann die junge Prinzessin sich mit den hiesigen Verhältnissen nicht befremden. Als sie sich verheiratete, hatte sie gehofft, in England bleiben zu können; diese Hoffnung scheiterte jedoch an dem Widerstand ihres Gemahls und nach einer sehr langen Abwesenheit, die zu unliebbaren Gerüchten Anlaß gab, kam das junge Paar nach Kopenhagen. Die Prinzessin Maud führt hier jedoch ein ziemlich isolirtes Leben; sie leidet an Heimweh, nimmt an Gesellschaften und Festlichkeiten nicht theil, und wenn die übrigen Mitglieder der königlichen Familie im Theater oder Concert versammelt sind, fehlt fast immer die Prinzessin

Mund. Ihre Mutter beschloß daher, hierher zu kommen und durch ihre Anwesenheit das Heimweh ihrer Tochter zu verschmerzen, allein der einzige Trost der Prinzessin ist, daß man ihr in Aussicht gestellt hat, sie dürfte diesen Sommer drei Monate in ihrem geliebten England verbringen.

(Perschnurartige Blitze.) In dem letzten Hefte der „Meteorologischen Zeitschrift“ ist eine interessante Mittheilung von A. Riggenbach-Burkhardt aus Basel nebst einigen dazu gehörigen Abbildungen wiedergegeben. Diese zeigen ein eigenthümliches, durch die Anwendung der Photographie entdecktes Verhalten bei manchen Blitzen. Die eine Photographie wurde von einem Amateur von der Wall während eines heftigen Nachtgewitters am 15. Juli vorigen Jahres in Davos erhalten, als derselbe eine Camera in freier Hand längere Zeit gegen den Himmel gerichtet hatte; auf der betreffenden Platte hatten sich mehrere kurz aufeinanderfolgende Blitze zugleich abgebildet. Neben einem gewöhnlichen Blitz zeigte sich auf der Platte an deren einem Ende, leider nur zu einem Theil seines Verlaufes, ein Blitz, der in lauter Punkte aufgelöst erschien, so daß er das Aussehen einer weitläufigen Perlschnur besaß. Der Anblick der Photographie erweckt den Eindruck, daß einzelne Lichtpunkte in räumlich gleichen Abständen auf der gekrümmten Bahn des Blitzes aufeinandergefolgt seien und bloß in Folge der Perspective an einzelnen Stellen dichter gedrängt erschienen. Da, wo die Lichtpunkte auf dem Bilde am weitesten auseinanderliegen, haben sie einen Abstand von ziemlich genau 1 Millimeter; wenn man annimmt, daß der Blitz in der Entfernung eines Kilometers vom Standorte des Beobachters niederging, so würde daraus folgen, daß die einzelnen Lichtpunkte untereinander einen wirklichen Abstand von etwa acht Meter besäßen hätten. Diese merkwürdige Erscheinung kann keine allzu seltene sein, da es demselben Herrn schon früher einmal bei einem Gewitter an demselben Orte im December 1895 gelungen war, einen ähnlichen Perlschnurblitz zu erhalten. Schließlich gibt ein Architect aus Basel an, daß er einmal während eines Gewitters im September 1894 in Schwanden (Ranton Glarus) rasch hintereinander fünf bis sechs Blitze in ungefähr derselben Bahn aus einer nicht sehr dichten Regenwolke nach einem Felsenvorsprung habe schlagen sehen, welche sämmtlich in regelmäßige kurze Striche aufgelöst erschienen. Die photographische Abbildung wird jedenfalls dazu führen, daß ihrer Ursache weiter nachgespürt wird.

(Großfeuer.) In dem Lager des in einem großen Hause an der Ecke der Kaiserstraße in Magdeburg befindlichen Kurzwarengeschäftes Bineus brach am 3. d. Abends im ersten Stockwerke ein Feuer aus, welches sich mit rasender Schnelligkeit über das Treppenhhaus verbreitete. Das Treppenhhaus gerieth vollständig in Brand. Als das Feuer bemerkt wurde, rückte die Feuerwehr an und rettete die Hausbewohner mit Leitern durch die Fenster. Ein Dienstmädchen verfehlte die Leiter und stürzte vom vierten Stock herab, wobei sie ein anderes Dienstmädchen mit herabstieß. Beide Mädchen blieben todt liegen. Ein Mann wurde bemußlos aus dem brennenden Hause fortgeschleppt. Ein großes Schadenfeuer zerstörte in Pittsburg das Duquesne-Theater, sowie zahlreiche Geschäfte, darunter das große Stadtmagazin Hornet u. Comp., wobei ein Schaden von mehr als eine Million Dollars angerichtet wurde. Der gesammte durch die Feuerbrunst verursachte Schaden wird auf 3 Millionen Dollars geschätzt.

(Diebstähle auf den italienischen Eisenbahnen.) Nehmen kein Ende. So werden von glaubwürdiger Seite aus der verflochtenen Saison folgende Vorfälle gemeldet: Auf der Strecke Verona-Bologna ist ein Damenofficer erbrochen, allerdings aber, da kein Geld und keine Schmuckgegenstände in demselben vorhanden waren, nicht weiter verurteilt worden. Da das Schloß nicht wieder geschlossen werden konnte, hatten die Diebe wenigstens die Freundschaft, den Koffer mit einem Strick zu umschneiden, und nur hierdurch wurde der Eigentümersin der verurtheilte Diebstahl zur Kenntnis gebracht. Ein anderer Koffer wurde auf der Strecke Bologna-Nervi erbrochen und aus demselben zwei Spieltheaterkasten gestohlen, die in einem starken Eui befindlich, in Papier eingewickelt waren. Vermuthlich glauben die Diebe, durch das Eui getäuscht, einen kleinen Kasten mit Schmuckgegenständen zu bekommen. Bei einem dritten Koffer war das Schloß verfertigt, daß es einer größeren Anstrengung bedurfte, um es später öffnen zu können. Alle erwähnten Koffer, Kofferplatten, Koffer mit Patentverschlüssen, zeigten an den Schlössern sichtbare Spuren der zur Eröffnung gebrauchten Werkzeuge. Auf der Strecke Genua-Mailand wurde von einem Diebstahl, dessen oberer Theil mittelst eines metallenen Schiebers verschlossen war, an welchem ein Vorlegeschloß hing, die eine Seite dieses Schloßes abgeprengt, damit so das Schloß geöffnet werden konnte. Nach diesen wiederholten Erfahrungen kann das in Italien reisende Publicum nicht dringend genug darauf gewarnt werden, Geld oder Schmuck (nur auf diese beiden Gegenstände haben es die Diebe abgesehen) in den Kofferstücken zu verpacken. Denn alle jene Diebstähle und Diebstahlversuche können nur in den Packwagen während der Eisenbahnfahrt ausgeführt worden sein.

(Der Anker-Pain-Expeller.) Ist zu einem wahrhaft volkstümlichen Hausmittel geworden, das in vielen Familien seit mehr, als 27 Jahren stets vorräthig gehalten wird. Bei Rücken- und Hüftweh, Kopfschmerzen, Sichte, Rheumatismus u. s. w. haben sich Einreibungen mit Anker-Pain-Expeller stets als schmerzstillend erwiesen, auch bei epidemischen Krankheiten, wie Cholera und Drußschmerz, sind Einreibungen des Unterleibes stets sehr vortheilhaft gewesen. Dieses vorzügliche Hausmittel ist auch mit gutem Erfolg bei Influenza als Einreibung angewendet worden und wird in den meisten Apotheken vorräthig gehalten, doch verlangt man beim Einkauf stets ausdrücklich: „Richter's Anker-Pain-Expeller“ oder „Richter's Anker-Einiment“ und sehe auch nach der Schutzmarke „Anker.“ (Siehe heutiges Inserat.)

(Excentrische Liebhabereien.) Es gibt wirklich Leute, deren Liebhabereien durchaus anders geartet sind, als die der allermeisten Menschen. Manche dieser excentrischen Liebhabereien haben für den normalen Menschen sogar einen Anstrich des Grauens. Eine englische Zeitschrift stellt in ihrer letzten Nummer einige solcher Excentricitäten bekannter Persönlichkeiten zusammen. So hält sich der bekannte englische Schriftsteller Rider Haggard eine sehr sanftmüthige, braun- und weißgefleckte Katze, der er den Namen „Jad“ gegeben hat. Das Thier sucht oft in räuberischer Weise ihre jährlinge Anhänglichkeit an ihren Herrn zu beweisen. Rosa Bonheur, die geschickte Thiermalerin, hält sich verschiedene Affen, die auf den leisesten Wink gehorchen und ihr auf Schritt und Tritt innerhalb des Hauses folgen. Lady Duff Gordon von besaß lange Zeit eine große, grünlichgelbe Schlange, die auf den Ruf ihrer Herrin sofort zum Vorkommen kam, um Nahrung aus ihrer Hand entgegen zu nehmen und sich, wenn es ihr gefallt wurde, um die schlanke Taille der Dame zu winden, in welcher Lage sie gern ein Mittagsschläfchen hielt. Lord Alcester ist im Besitze eines jungen, selbst aufgegebenen Leoparden, den man oft an der Seite seines kühnen Herrn in dessen Privatpark sehen kann. Sarah Bernhardt, die excentrische Tragödin, besingt eine ausgesprochene Vorliebe für Schlangen. Sie besitzt drei ziemlich große Exemplare, die stets in irgend einem Winkel versteckt liegen und manchem Besucher den größten Schrecken verursachen. Ferner verhält sich sie auch ein Opossum, welches sie eigenhändig auf ihrer Tournee in Australien gefangen hat. Ihr steter Begleiter ist jedoch ein riesiger Berggardinerhund. Sir John Lubbock hat eine gewöhnliche Biene gezüchtet und so abgerichtet, daß sie auf einen bestimmten Namen hört. Auf seiner in Honig getauchten Fingerpitze hält das Insect in größter Seltsamkeit seine Wahlzeit und läßt sich dabei angenscheinlich mit Beglügen von seinem Herrn mit einem winzigen weißen Binsel den Rücken streichen. Bis vor ganz kurzer Zeit besaß Baron Alfred Rothschild einen jungen Löwen, den er vollständig gezähmt hatte. Das Thier erhielt täglich vier Pfund Hammelfleisch und eine Portion Reis. Bei dieser Pflege geblieb der kleine Löwe vortrefflich. Er war so zahm und anhänglich an seinen Herrn, wie es sich bei seiner Natur nur erwarten ließ. Eines Tages jedoch verzehrte er sich, Nahrung anzunehmen, wurde krank und starb, ehe

man die Ursache des Uebels, das ihn so plötzlich befallen, herausfinden konnte.

(Amerikanischer Witz.) Von Edison, dem „Zauberer von Menlo-Park“, wird jetzt eine Geschichte erzählt, die eigenthümliches Licht auf seine Art, zu scherzen wirft. Edison erzählte jüngst selbst diesen Spott, der freilich schon zehn Jahre zurück liegt. Es war zur Zeit, als der Phonograph noch sehr wenig bekannt war. Da verließ Edison einst einen solchen Apparat in einer altmodischen Uhr, die ihren Platz im Fremdenzimmer seiner Wohnung hatte. Eines Abends, als ein zum Besuch anwesender Verwandter im Begriff war, zur Ruhe zu gehen, holte die Uhr zum Schläge aus, und nach elf lauten, schnarrenden Tönen rief eine ebenso laute, schnarrende Stimme: „Gut Uhr; noch eine Stunde hast Du zu leben!“ Entsetzt schloß der junge Mann in das Bett und zog sich die Decke über den Kopf. Einschlafen konnte er nicht, obgleich sich im Zimmer nichts weiter rührte. Lange Zeit lag er regungslos da, wagte kaum zu athmen und horchte voll Angst auf das leiseste Geräusch. Da plötzlich schlug die Uhr wieder, und wieder ertönte die unheimliche Stimme: „Zwölf Uhr; bereite Dich zum Sterben vor!“ Wie die Posaune des jüngsten Gerichts klangen diese Worte in das Ohr des Armen, dem der Schreck fast die Besinnung raubte. Das war mehr, als ein Mensch ertragen konnte. Einen hellen Schrei ausstoßend, sprang er aus dem Bett, riß die Thür seines Zimmers auf und stürzte fast bewußtlos in die Arme — Edison's, der in Gesellschaft eines Freundes schon auf das Erscheinen des jungen Mannes gewartet hatte.

(Gesetzes-Curiositäten.) Amerika, das Land der Curiositäten, bleibt selbstverständlich auch hinsichtlich origineller Gesetzbestimmungen nicht zurück. So ist jüngst von einem englischen Blatte ein altes Gesetz aufgeführt worden, welches allen Frauen hohe Strafen androht, welche durch Wohlgerüche, oder falsche Körpergepflegungen, als da sind: kosmetische Mittel, Schminke, falsche Zähne und Haare oder hohe Schuhspitzen, Männer zu verführen und zu betrügen suchen, um sie zur Geschlechtsliebe zu verleiten. Dieses Gesetz „gegen Hauberkräfte und unfittliches Betragen“, welches alle Frauen betrifft, gleichviel welcher Standes und Ranges, ob ledig oder verheiratet, ist nie widerrufen worden. Ein altes puritanisches Gesetz in Massachusetts verbietet das Küssen auf offener Straße. That-sächlich sind auch Verhaftungen wegen Ueberschreitung der allerhöchsten Gebote vorgenommen worden. Ein besonderes Gesetz verbietet ebenfalls das Rauchen in den Straßen. Die Behörden von Chicago erließen kürzlich eine Verordnung, die Kleidung der Radfahrer betreffend. Denselben sind Pumphosen von den Knöcheln aufwärts und hohe am Hals geschlossene Jacken vorgeschrieben. Knöcheln und Wadenstrümpfe sind bei beiden Geschlechtern streng verboten. Trotz seiner Lächerlichkeit hat ein, vor Kurzem in der argentinischen Republik angenommenes Gesetz einen Sturm von Entrüstung hervorgerufen. Die „Jungferneuer“ Edward v. Hartmann's ist in Argentinien thatsächlich durchgeführt worden. D. h. jeder unverheiratete Mann zwischen 20 und 80 Jahren hat eine bestimmte Tage zu erlegen. Eine besondere Klausel beschäftigt sich mit jener Sorte biederer Geschlechts, welche Heiratsanträge ablehnen, und bestmögliche Weise fortzubringen im ledigen Stande verbleiben. Ob Mann oder Weib, sie haben Demjenigen, den sie zu heiraten sich weigern, ein Strafgeld von 500 Piaster, ungefähr 2000 Mark, zu zahlen. Auch in England mußten Junggesellen zu Ende des letzten und selbst noch zu Anfang dieses Jahrhunderts je nach dem Grade ihrer socialen Stellung, eine festgesetzte jährliche Tage zahlen. Ein Herzog mußte die Erlaubniß, ein Jahr unvermählt zu bleiben, mit etwa 250 Mark erkaufen. Ein Marquis zahlte nur 200 Mark, während ein Graf das Vergnügen des Alleinseins schon für ausgerechnet 151 Mark haben konnte. Ein Baron war verhältnismäßig niedrig taxirt, nämlich mit 76 Mark 48 Pf. in reichbedeutliche Währung umgerechnet. Ein einfacher Edelmann war auf 51 Mark geschätzt. Ärzte, Rechtsanwält, Chemiker und Apotheker zahlten als Tage dafür, daß sie unverheiratet bleiben durften, 26 Mark das Jahr, während die Wirger der anderen Stände mit nur 1 Mark pro Jahr besteuert wurden.

(Eine originelle Todtenfeier.) Herrscht bei den Arabern, einem Indianerstamme Nordamerikas. Stirbt ein Stammesgenosse, dann wartet man mit der Todtenfeier so lange, bis auf dem Caffeebilde des Verstorbenen die Würzeln gereift sind, aus denen ein Getränk bereitet wird, das bei dem Todtenfeste eine hervorragende Rolle spielt. Am Morgen des für die Todtenfeier bestimmten Tages stellen sich die Männer des Dorfes in zwei Reihen vor der Begräbnisstätte auf; die ankommenden Gäste, Freunde und Bekannte werden mit Pfeisengießen auf die Waden empfangen. Die also freundschaftlich behandelten verziehen dabei keine Miene, sondern reihen sich den Geißeln an, um die nach ihnen kommenden ebenfalls mit Pfeisengießen zu empfangen. Während der Prozedur, mit der man den Todten zu versöhnen glaubt, wird flüchtig Rainuar getrunken, ein aus der Caffeebarkurzel bereitetes, herausschäumendes Getränk, in dessen Herstellung viele Indianerstämme eine große Fertigkeit haben. Zum Schluß folgt dann noch eine allgemeine Geißelung der Waden aller Anwesenden, wobei das Blut in Strömen fließt. Die Wunden, so erzählt der forschungsreisende Schomburgk, brauchen oft monatelang, bis sie wieder geheilt sind, und die grausame Sitte ist so allgemein verbreitet, daß man nach den Berichten des Forschers unter jenen Stämmen kaum einen Erwachsenen findet, dessen Waden nicht mit unzähligen Narben bedeckt wären. Das Verhalten bei diesen Festen gilt zugleich als eine Probe des Muthes; wer an der Geißelung nicht passiv und activ theilgenommen hat, darf auch von dem Rainuar nicht trinken. Nach der Geißelung setzt sich die ganze Procession in Bewegung und umkreist die Hütle, in der der Todte liegt. Voran werden drei Figuren getragen, einen Kranich und zwei Menschengepöllen darstellend. Pflöckchen stützen drei Männer mit Messern vor und entziehen den Geißeln die blutrierenden Pfeisen. Diefelben werden zerhackt und in ein Grab geworfen, das in der Nähe der Begräbnisstätte angelegt wurde. In das Grab kommen auch die drei Figuren, welche der Procession vorgetragen wurden und alle Geräthchaften des Verstorbenen, damit dieser dieselben im Jenseits nicht vermisse. Damit endigt die Todtenfeier, die allerdings an Grausamkeit von der anderer Indianerstämme oft noch weit übertroffen wird.

(Der Vertheidiger seiner Kinder.) Ein erschütternder Conflict lag dieser Tage dem Justizpolizeigerichte von Dinan (Departement Côtes-du-Nord) zur Beurtheilung vor. Angeklagt war der ehemalige Nationalgardist, darauf Gen darm und schließlich Kaufmann Corduan des Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Corduan ist ein Opfer des Schicksals; als Kaufmann brachte er es zuerst zu einem gewissen Wohlstand, verlor dann aber zahlreiche Prozesse, die ihn ruinierten, obgleich er sich, wie bei der Verhandlung von dem Vorsitzenden zustanden wurde, keinerlei Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen. Das schwerste Unglück hatte der bedauernswerthe Mann aber im Schoße seiner eigenen Familie. Er, ein ehrenwerther, freiblicher Mann, hatte sein Leben an eine Frau gefesselt, die nicht nur einen überlichen Lebenswandel führte, sondern auch Fälschungen beging, ihn ruinierte und zum Bankrott zwang. Er setzte die Scheidung von Bett und Tisch durch und glaubte nun, von dem Dämon befreit, der ihn in Unglück und Schande geführt, ein neues Leben beginnen zu können. Da trat aber das Geschick mit seiner unerbittlichen Härte dazwischen und brachte den schwer Geprüften zur Verzweiflung. Es verlangte von väterlichen Vater, seinen jüngsten, vierjährigen Sohn Pierre der Dohut der Verworfenen anzuvertrauen, die die Pflichten der Mutterpflicht vergessend, auch der Rechte derselben hätte entkleidet werden müssen. Angeseht dieser Forderung beging Corduan die Ausschreitungen, die ihn jetzt vor das Justizpolizeigericht führten. Als er am 19. Januar d. J. von dem Gerichtsvollzieher Robert aufgefordert wurde, seinen Sohn herauszugeben, erwiderte er: „Ich danke Ihnen für Ihre wohlwollenden Rathschläge; ich kann von denselben keinen Gebrauch machen. Wer auch immer zu mir kommen wird, um mit mein Kind zu entziehen, wird mit Flinten- oder Revolverkugeln empfangen werden. Fragen

Sie doch den Kleinen selbst, ob er zu seiner Mutter gehen will?“ Und das Kind rief aus, sich fest an seinen Vater klammernd: „Nein, nein!“ Dem Polizeicommissar, der am 26. Januar vor seiner Wohnung erschien, erklärte Corduan vom Fenster aus, daß der Erste, der seine Schwelle überschritte, getödtet werden würde, und fügte in seiner Aufregung hinzu, die Richter seien Fenster und Räuber. Die Gen darmerte, die darauf bei ihm erschien, erhielt den Befehl: „Mein Kind gehört mir, ich gebe es nicht heraus.“ Die Gen darmen machten dem verzweifelten Vater begreiflich, daß er sich dem Gesetze fügen müsse. Corduan nahm seinen Revolver und rief aus: „Wenn Sie noch einen Schritt weiter gehen, so schieße ich; wenn Sie nur ein Haar meiner Kinder berühren, so tödte ich Sie wie einen Hund!“ Darauf eilte er in sein Zimmer und rief aus dem Fenster hinaus: „Meine Kinder gehören mir und dann Gott. Wehe Dem, der die Schwelle meiner Wohnung überschreitet! Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich bewaffnet bin und vorzüglich schieße. Ich habe zwanzig Patronen zu meiner Verfügung; sie sind für die ersten neunzehn Personen bestimmt, die mir mein Kind zu entreißen suchen. Die letzte Kugel bewahre ich für mich selbst auf.“ Die Gen darmen zogen unverrichteter Sache ab; erst am 9. Februar konnte der Rebel in einen Hinterhalt gelockt, entwaffnet und festgenommen werden. Als Corduan in der Sträfingkleidung vor dem Gerichte erschien, machte sich unter dem Publicum eine allgemeine Sympathie für den Unglücklichen geltend. Das Verhör, das vor dem Vorsitzenden in schonendster Form geleitet wurde, gestaltete sich sehr ergreifend. Der Staatsanwalt stellte in bewegten Worten die Schicksalschläge dar, die Corduan betroffen, und erklärte, daß man trotz aller Entschuldigungsgründe eine derartige Gesetzesverletzung nun und nimmermehr strafflos ausgehen lassen dürfe. Unter brausendem Beifall des Publicums meldete sich Hr. Vardre zum Vertheidiger Corduan's, ohne damit betraut zu sein, und hielt eine erschütternde Rede, in der er Corduan als einen von der menschlichen Gerechtigkeit unbilliger und schänder Weise Verfolgten darstellte, der trotz seiner Verirrung der Nachwelt würdig sei. Das Gericht zeigte sich in dessen von unbegreiflicher Strenge, indem es Corduan zu sechs Monaten Gefängniß und fünfjähriger Verbannung aus Dinan verurtheilte, ohne ihm die Wohlthat des Strafaufschubgesetzes, mit dem man sonst so leicht bei der Hand ist, zuzubilligen.

(Keine Mittheilungen.) Verloren wurde gestern Nachmittags auf der Promenade eine goldene Damenuhr sammt Kette. — Die Verlustträgerin ersucht, die Uhr gegen gute Belohnung im Administrations-Localle dieses Blattes abzugeben.

Original-Telegramme.

Wien, 5. Mai. Die Zusammenkunft beider Regierungen wegen Feststellung der Quote ist vorläufig nicht in Aussicht genommen; vorer stünd eine Verhandlung mittelst Notenwechsels versucht werden.

Paris, 5. Mai. Nachmittags wurde ein Wohlthätigkeits-Bazar der Aristokratie zu Gunsten der Armen veranstaltet; durch einen Brand im Innern entstand ein fürchtbares Gedränge und eine Panik; zahlreiche Personen wurden erdrückt, zertreten und mit brennenden Kleidern zu Boden geworfen. Man spricht von 200 Todten und 150 Verwundeten. Erschütternd war, als man an der Wand bei einem Ausgange 60 Personen zusammengepreßt, erstickt und erdrückt fand. Zahlreiche Damen der höchsten Gesellschaft werden vermißt, darunter die Herzogin von Angoum, eine Schwester der Kaiserin-Königin von Oesterreich-Ungarn. Die Agnoscirung ist schwierig, da die Leichen fürdabar entsetzt sind.

Athen, 5. Mai. In der Abberufung des Obersten Baffos aus Kreta erblickt man ein Zeichen der bevorstehenden Zurückziehung der griechischen Truppen von Kreta. Die Türken verließen Trikala.

Konstantinopel, 5. Mai. Die Kämpfe bei Belesino dauern fort; man wartet stündlich die Einnahme Belesinos. Wie verlautet, seien türkische Truppen in Pharalos einmarschirt.

Fremden-Liste

vom 5. Mai

- Hotel Kömlicher Kaiser. Inbig, Silberbaum, Bayda, Reifende, Kereffsch, Kaufmann, von Budapest; Müller, Reifender, von Wien; Niederboffer, Reifender, von Berlin; Fromm, Kaufmann, Bransch, Privatier, von Kronstadt; Constantinescu, Gutbesitzer, von Galina; Willoban, Decouon, von Arab.
Hotel Heribreyer. Dancs, Expriester, von Krak. Privatier, von Szekes; Schmitt, Decouon von Nagy-Erved; Bauer, Decouon, von Borspatal; Barrecca, Reifender, von Wien; Wolner, Reifender, von Zsem; Diamant, Reifende, von Budapest.
Hotel Kestler. Schuster, Privatier, von Mählsch; Semiescu, Professor, von Buzar; Weber, Reifender, von Arab; Schuller sammt Gattin, Barrer, von Buz.
Hotel Ostermann. Jucofsky, Demeter, Tapetenleger, von Kaschau.

(Eingefendet.)

Foulard-Seide 60 kr.

bis fl. 3.35 per Meter — japanische, chinesische u. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarz, weiß und farbige Henneberg-Seide von 35 ft. bis fl. 14.65 per Meter — glatt, gestreift, carrirt, gemulirt, Damaste etc. (ca. 240 verschiedene Qualitäten und 2000 verschiedene Farben, Dessins etc., porto u. n. b. fl. 1.00 extra in's Haus. Doppeltel Preisporto nach der Schweiz.
G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hofl.), Zürich.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 4. Mai

Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and various securities prices.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 4. Mai

Table with 2 columns of financial data including gold and silver rents, exchange rates, and various securities prices.

